Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 288 (2015)

Artikel: Zwei Jahrhunderte bei Stämpfli
Autor: Benz, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654656

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRUNO BENZ

Zwei Jahrhunderte bei Stämpfli

Als der «Hinkende Bot» 1814 zu Stämpfli kam, hatte er bereits um die 100 Jahre auf dem Buckel. Die Druckerei der «Wittwe Stämpfli» war damals hingegen ein noch junges Unternehmen, das ihr Gatte, der inzwischen verstorbene Gottlieb Stämpfli, 1799 gegründet hatte. Der Firmensitz war kurz zuvor vom Gebäude der obrigkeitlichen Druckerei neben dem Rathaus an die Postgasse 44 (heute 60) – das Haus unmittelbar unterhalb des Antonierhauses – verlegt worden.

Druckereien hatten damals das gleiche Ziel wie heute: einer mehr oder weniger breiten Leserschaft schriftliche Botschaften in guter Form zu übermitteln. Die Mittel allerdings, die ihnen Anfang des 19. Jh. zur Verfügung standen, lassen sich mit den heutigen nur noch ansatzweise vergleichen. Die Buchdruckerkunst war zwar schon etwa 350 Jahre alt und die Technologie hatte sich während dieser langen Zeit wohl verbessert, aber nicht wirklich verändert. Wie zu Gutenbergs Zeiten arbeitete man mit Einzelbuchstaben, die aus einer Bleilegierung gegossen waren. Diese Einzeltypen fanden in den Setzkästen Platz, die heute vielen Leuten noch als Wandregale zum Aufbewahren kleiner Kostbarkeiten dienen. Jedem Zeichen war darin ein bestimmter Platz angewiesen, sodass der Schriftsetzer blindlings wusste, wo er welche Type findet, bevor er sie im sogenannten «Winkelhaken» zu Zeilen aufreihte und diese auf seinem Arbeitsplatz im «Schiff» zu Seiten zusammenfügte. Als Grundlage für seine Arbeit diente ihm ein handgeschriebenes Manuskript. In einer Stunde schaffte er etwas weniger als den Text des Absatzes, den die Leserin, der Leser gegenwärtig vor sich hat. Komplizierter war der Satz der Kalenderseiten, wobei Linien, Sonderzeichen und nichtdruckendes Material zum Einsatz kamen. Für den Farbdruck baute man separate Formen auf, die beim Druck genau mit der Schwarzform über-

Das Haus an der Postgasse 60 war zwischen 1815 und 1877 der Stämpfli'sche Firmensitz.

einstimmen mussten. Schon damals wusste man, dass ein Bild mehr aussagt als viele Worte, und rückte von Künstlern angefertigte Holzschnitte ein. Vergleiche zeigen, dass es 1815 keinerlei Transfer von gleich bleibenden Stücken wie dem Kalendarium aus der alten in die neue Druckerei gegeben hat. Der gesamte Satz ist neu erstellt worden. Wir schätzen, dass insgesamt über 200 Stunden dafür aufgewendet wurden.

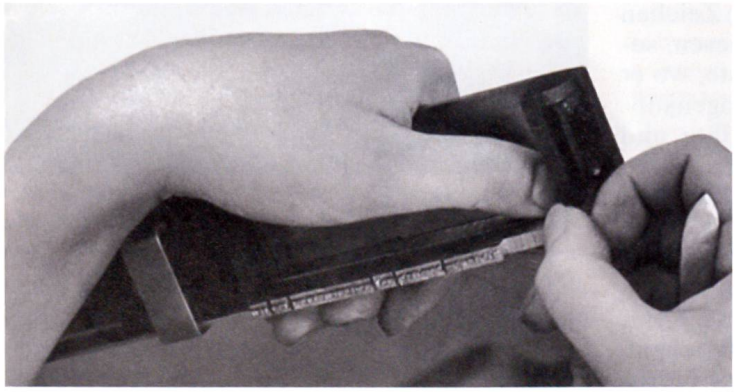
Ende des 19. Jh. kamen Setzmaschinen auf. Im Wesentlichen gab es zwei Verfahren: Beim einen reihte man mithilfe einer Tastatur Matrizen aneinander, die zeilenweise mit Blei ausgegossen wurden. Das andere System bestand aus Tastapparaten und Giessmaschinen. Am Tastapparat entstand ein Lochstreifen. Dieser steuerte die Giessmaschine, welche Einzelbuchstaben produzierte. Stämpfli hatte sich für das zweite Verfahren entschieden und erhielt 1919 eine solche Anlage, auf der in der Folge auch die Texte des «Hinkende Bot» entstanden. Auf einen Schlag vervierfachte sich die Stundenleistung, man konnte immer ab nagelneuen Typen drucken und das mühsame Zurücklegen der Einzelteile des gedruckten Satzes in die Kästen erübrigte sich.

Die Druckerpressen

glichen ursprünglich denjenigen, mit denen man Wein presste. Sie waren aus Holz gebaut. Ein «Ballenmeister» trug die Farbe mithilfe von Ballen auf den Satz auf, dann wurde der Papierbogen daraufgelegt und mit einem Pressbalken gepresst. Man schätzt, dass die Stundenleistung bei 120 Exemplaren lag. Abgesehen von einem Faltblatt, das die Einnahme der Stadt Paris 1814 zeigt, umfasste die Ausgabe 1815 des «Hinkende Bot» 72 Seiten. Nimmt man an, dass Bogen zu vier Seiten gedruckt wurden, dürfte der Druck von Vorder- und Rückseite einer Auflage von 1000 Exemplaren gut und gerne ebenfalls gegen 200 Stunden beansprucht haben, wozu noch die Farbformen des Kalendariums und der Umschlag kamen.

Erst in der Zeit, von der hier die Rede ist, begann man für den Bau von Pressen Eisen anzuwenden und erreichte damit eine bessere Druckqualität. Eine bescheidene Verbesserung der zeitlichen Leistung ergab sich mit dem Einsatz von Walzen zum Auftragen der Farbe. Anfang 1846 nahm der Sohn der eingangs erwähnten Wittwe Stämpfli, Carl, eine sogenannte Schnellpresse in Betrieb. Ein Einleger, eine Einlegerin führte nun das Papier einem Zylinder zu, der es über der Druckform abwickelte und bedruckt auslegte. Den Antrieb besorgte anfänglich ein kräftiger Mensch, der das Schwungrad drehte; wenig später nahm ihm eine Dampfmaschine diese Arbeit ab. Die Qualität dürfte sich nochmals deutlich verbessert haben und die Leistungsfähigkeit steigerte sich auf etwa 1200 Bogen in der Stunde.

Sowohl die Tiegeldruckpressen als auch die Schnellpressen wurden in der folgenden Zeit laufend verbessert und automatisiert und erreichten mehr als dreimal höhere Ausstossziffern. Sie wurden noch übertroffen von den Rotationsmaschinen, bei denen auch die Druckform um einen Zylinder gebogen wird, sodass der Druck beim Aufeinandertreffen von Papier- und Druckzylinder stattfindet.



Type für Type wurde im sogenannten Winkelhaken zu Zeilen aneinandergereiht.

Bereits Ende des 18. Jh. war die Lithografie erfunden worden, aus der sich der Offsetdruck entwickelte. Im Unterschied zum Buchdruck liegen bei diesem Verfahren druckende und nicht druckende Teile auf gleicher Ebene einer chemisch behandelten Aluminiumplatte. Kurz gesagt wird die ölhaltige Farbe an allen druckenden Partien einer vorbehandelten Platte aufgenommen und auf den nichtdruckenden wasserfreundlichen abgestossen. Diese Drucktechnik begann sich Mitte des 20. Jh. durchzusetzen und hat den alten Buchdruck vollständig verdrängt. Seit den späten Sechzigerjahren wird auch der «Hinkende Bot» im Offsetdruck hergestellt und etwa zur selben Zeit hat er Abschied von der Frakturschrift genommen.

Mit dem Vordringen des Offsetdruckes bahnte sich auch das Ende des nunmehr 500 Jahre alten Bleisatzes an. Neue Geräte ermöglichten die Belichtung der Zeichen direkt auf Film. Die Typografen vertauschten zunächst ihren Winkelhaken und ihr Schiff mit dem Skalpell und dem Klebstoff, mit deren Hilfe sie nun die Druckseiten aufbauten. Diese Arbeitsweise war allerdings von kurzer Dauer, denn das Ziel war es, die Seiten direkt auf elektronischem Wege ohne Handarbeit zu gestalten. Nach etlichen Zwischenschritten langte man bei der heutigen Arbeitsweise an, wo der Polygraf mithilfe von speziellen Satz-, Grafik- und Redaktionsprogrammen Text und Bilder am PC zu Druckseiten zusammenfügt.

Standorte

Die Druckerei der «Wittwe Stämpfli» entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte erfreulich. Ihr Grosssohn Karl betrieb das Geschäft noch bis 1877 an der Postgasse, bevor er an der Hallerstrasse in der Länggasse einen eigentlichen Industriebau errichten liess. Seine Nachfolger erweiterten das Gebäude 1896, 1904 und 1930, und 1969 kam an der Rückseite ein moderner Anbau für die Buchbinderei hinzu. Um die letzte Jahrhundertwende mussten die beiden heutigen Besitzer und Geschäftsleiter der Firma, Dr. Rudolf und Peter Stämpfli (6. Generation), feststellen, dass der Platz an der Hallerstrasse wiederum knapp geworden war und keine Möglichkeit für einen weiteren Ausbau bestand. Sie entschieden sich deshalb ein weiteres Mal für einen Neubau, diesmal am Stadtrand, an der Wölflistrasse, nahe der Waldau, und überliessen den denkmalgeschützten Bau in der Länggasse dem Schweizerischen Heilmittelinstitut swissmedic.

Nachdem in Bern andere bekannte Grossdruckereien ihre Tore Ende des 20. Jh. schlossen, mag es erstaunen, dass Stämpfli diesen Schritt wagen konnte. Der Grund dafür liegt darin, dass man schon vor Jahren damit begann, den Bereich der Drucksachenherstellung zwar weiterhin auf dem neuesten Stand zu halten, ihn jedoch zu überschreiten und in andere Gebiete der modernen Kommunikation vorzustossen. Als Erstes ist der Verlag zu nennen, der seit über 100 Jahren insbesondere die juristische Literatur pflegt. In letzter Zeit sind zwei Agenturen hinzugekommen: eine für die Bedürfnisse der Verbands-, Unternehmens- und Produktkommunikation und eine für Design, Inhalt und Technik von Websites im Internet. Ausserdem bietet Stämpfli Publikationssysteme zur Prozessgestaltung, Redaktionssysteme und Lösungen zur effizienten Datenbewirtschaftung an.

Im Gegensatz zur Zeit von 1815, als der «Hinkende Bot» im Auftragsbuch der Firma einen wesentlichen Platz einnahm, bildet er heute inmitten der vielfältigen Tätigkeiten im Reich der Kommunikation eine Reminiszenz. Dass es ihn noch gibt, ist einerseits der Ehrfurcht der heutigen Geschäftsleitung gegenüber der Drucksache aus den Zeiten ihrer Vorfahren und anderseits einer Leserschaft, die ihm die Treue hält, zu verdanken.

WETTBEWERB

Fachausdrücke der alten Buchdruckerkunst

Den weissen Raum, der einen Buchstaben umgab, nannte man *Fleisch*.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101